Der Sandhaufen : aufgeworfen von Paul Rothenhäusler

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 33

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

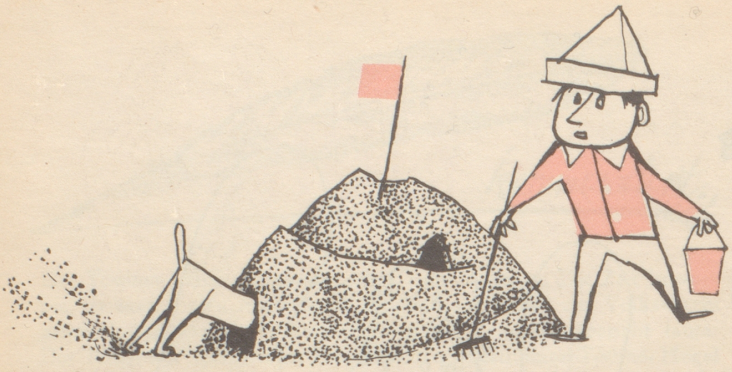
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DER SANDHAUFEN

Cocktail-Party in Zürich

Das ist der dritte und letzte Teil der Uebersetzung einer Schweizer Story, welche die kalifornische Gesellschaftsjournalistin Jane D. Murphy vor einigen Monaten in über 60 amerikanischen Zeitungen im Rahmen einer Serie People in Europa veröffentlichte. Nächste Woche wird der aus den Ferien zurückgekehrte Chef-Sändeler Paul Rothenhäusler sein Amt in dieser Rubrik wieder übernehmen.

Meine Leser können sich vielleicht noch an den Zürcher *Jacky*, meine Zugs- und Zufallsbekanntschaft aus dem Gotthardzug, erinnern. Am Tag nach meiner Ankunft in Zürich rief ich ihn an. «Hello Jane, Darling!» rief er sofort in seinem perfekten, wenn auch um eine Spur allzu konventionellen Amerikanisch aus und fügte einige eher faule Scherzworte hinzu, wie sie junge Amerikaner gegenüber Mädchen aus ihrer Bekanntschaft fallen zu lassen glauben müssen. Es sei übrigens prima, daß ich ihm telefoniere, denn er wolle mich heute abend zu einer Cocktail-Party in einem echten, jahrhundertealten *Zürcher Zunfthaus* einladen – irgendeine offizielle Sache, bei der er seinen alten Herrn vertreten müsse.

Wenn ich bis jetzt – vor allem auch auf Grund meiner Bekanntschaft mit Jacky! – Zürich als ziemlich amerikanische Stadt taxierte, so mußte ich an jenem Donnerstagabend mein Urteil revidieren. Die Tradition dieses Zunfthauses, der Blick auf den Fluß, die Ehrwürdigkeit des historischen Saals – dies und noch vieles anderes war reichlich unamerikanisch. Sogar mein Zürcher Jacky war gerührt, als ich ihn auf diese Schönheiten aufmerksam gemacht hatte.

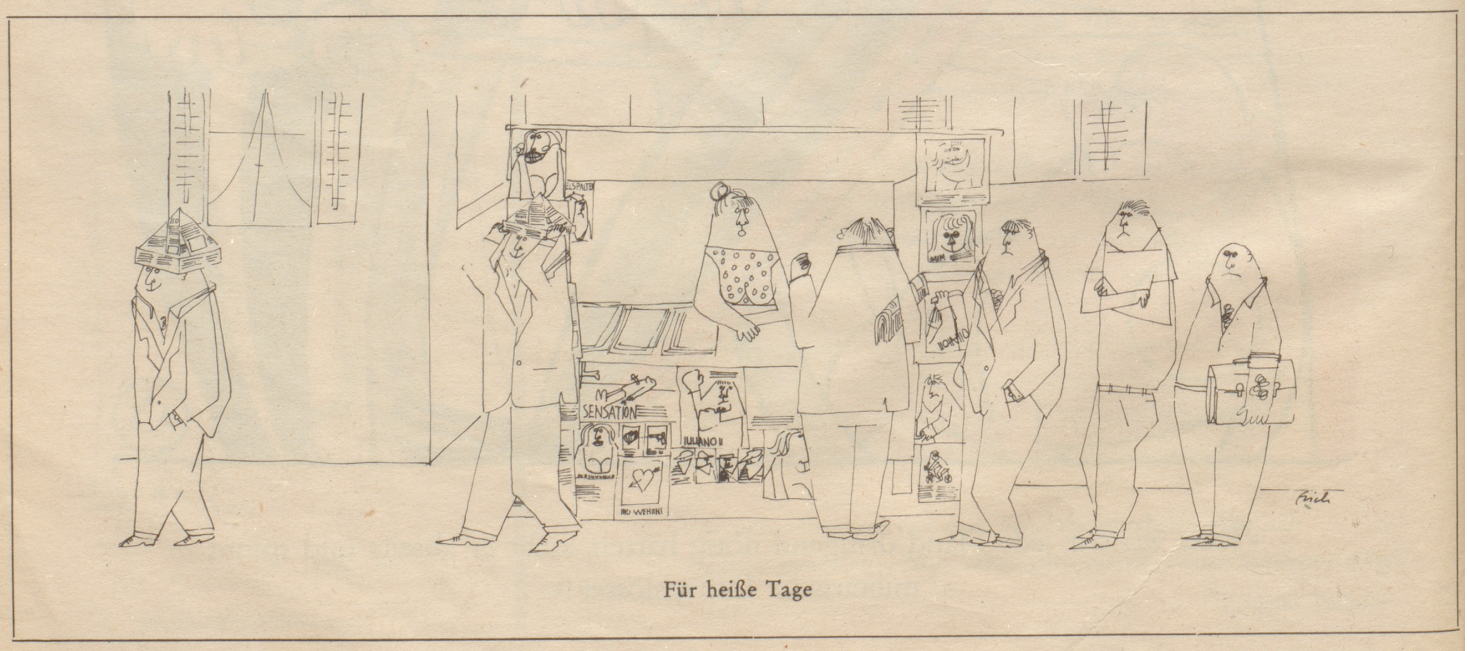
Zuerst fiel mir auf, daß an dieser Cocktail Party sehr wenig Damen anwesend waren. Genau genommen vier, mich eingerechnet. Drei waren erst noch Ausländerinnen: eine Schwedin, eine Bergellerin und ich (*Anm. d. Uebersetzers:* die Verfasserin, die es auch sonst nicht sehr genau zu nehmen scheint, betrachtet das Bergell als Ausland!) Ich näherte mich erwartungsvoll der einzigen Schweizerin und erkundigte mich teilnahmsvoll nach dem Verbleib ihrer Schwestern. «Wissen Sie», meinte sie lächelnd, «die meisten Schweizerinnen haben gar nicht das Gefühl, daß sie an diesen Einladungen der Männer viel verpassen. Für mich wird es übrigens wohl auch die letzte offizielle Party sein ...» «– ? –» «Es ist nämlich so: wenn ich mein ziemlich décolletiertes Cocktailkleid anziehe, teilt mir mein Mann abends vor dem Einschlafen mit: ‹Du hast dann wieder einen furchtbaren Eindruck gemacht heute abend!› Wenn ich am nächsten Empfang bieder und handgestrickt erscheine, meint er schon auf der Heimfahrt: ‹Also gerade wie das letzte Land-Mäuschen mußt Du Dich auch nicht anziehen!›»

Nun wandte ich mich dem Studium der Männer zu. Sie gaben sich in der Mehrzahl ziemlich steif und gewichtig. Vor allem die jungen versuchten, in ihren Gesten und Gesprächen ihren Rang oder das, was sie für ihren Rang hielten, auszudrücken. Jacky führte mich mit einem hageren Herrn zusammen, einem *Dr. jur.*, wie man sie hierzulande häufig antrifft. Als er mir die Hand reichte, schlug er seine Absätze zusammen (so, wie wir es aus deutschen Filmen kennen). Als er erfuhr, daß ich Amerikanerin war, zog er sofort tiefgründige Vergleiche zwischen der schweizerischen und der amerikanischen Armee, wobei unsere Truppen schlecht wegkamen, während das Schweizer Heer, vor allem dank der Topographie, der Marschdisziplin und des neuen Sturmgewehrs, theoretisch einen Sieg nach dem andern errang ... Jacky, der mich übrigens mit einigem Besitzerstolz herumreichte, erklärte mir später: «Für uns alle ist er ein *Militärkopf*, aber man muß mit ihm verkehren. Er wird nämlich einmal Bundesrat.»

«Jacky, ich habe schrecklich Durst!» hörte ich mich plötzlich sagen. «Was darf ich Dir bringen?» «Oh, etwas typisch Zürcherisches!» «Hello, Charly!» rief darauf Jacky einem in der Nähe herumstehenden Herrn, der offenbar zur Bedienung gehörte, zu, «habt Ihr für meine Freundin aus den Staaten auch etwas typisch Zürcherisches auf Lager?» «Sure», meinte nonchalant Charly, «unsern Haus-Drink, einen *Whisky sour*, das Rezept habe ich aus dem Waldorf-Astoria mitgebracht.»

In diesem Moment intervenierte ein älterer, wenn auch noch sehr lebhaft und nach viel Open-air aussehender Herr: «Was fällt Euch eigentlich ein, unserem lieben *Amerikanerli* Whisky zu servieren!» Er nahm mich herzlich am Arm und bugsierte mich zum Buffet. «Zwei Glas Schiterberger!» rief er der Saaltochter zu, reichte mir ein Glas und prostete mir so liebenswürdig und freundschaftlich zu, daß ich mich plötzlich ganz zu Hause fühlte in diesem Zunfthaus. Ich eilte zu Jacky, um ihn zu fragen, wer denn dieser so ganz und gar unoffizielle, erfrischend natürliche Herr auch sei. Ich kam indessen nicht dazu, indem eine Rede angekündet wurde. Der Herr Stadtpräsident! Ich drehte mich um: das offizielle Stadtoberhaupt war niemand anderer als mein unoffizieller Schiterberger-Partner! Prost!

Eure Jane



Für heiße Tage